



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der neue Band von Guizots Memoiren. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Der neue Band von Guizots Memoiren.

Guizot mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. T. VII. Paris, Michel Lévy frères. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1865.

### 1.

Schon bei der Betrachtung des sechsten Bandes der Memoiren Guizots haben wir gesehen, wie nach der Niederlage Frankreichs in der ägyptischen Frage die Opposition gegen die Regierungspolitik, die allgemein als die persönliche Politik des Königs galt, einen Vereinigungspunkt, dessen sie bis dahin entbehrt hatte, in dem Mißbehagen über die Stellung Frankreichs im Rathe der europäischen Großmächte fand. Die Julidynastie war in die Zeit der Krisis eingetreten. Die Krisis ward gleichsam eingeleitet durch den Unfall, welcher den Tod des Herzogs von Orleans herbeiführte. Auf ihm hatte die Hoffnung der dynastischen Opposition beruht; sein Tod steigerte die Hoffnung der Republikaner. Man fing an sich daran zu gewöhnen, die Lage Frankreichs, zunächst und vor allem seine Machtstellung, als verzweifelt und trostlos anzusehen, täglich fand die Meinung weitere Verbreitung, daß das Tuilerienecabinet aus Feigheit und Schwäche sich unter den Willen Englands beuge, daß es den Continentalmächten schmeichle, daß es bereitwillig seine Hand biete zur Unterdrückung der Freiheit im Auslande, um in der Gunst der Cabinete der Dynastie Orleans eine künstliche Stütze zu verschaffen, deren sie bei richtiger Erfassung ihrer Aufgaben durchaus nicht bedurft hätte. In diesen Vorwürfen begegneten sich die Republikaner mit den Legitimisten, die, seit sie der besiegte Theil waren, durchaus kein Bedenken trugen, für Freiheit und nationale Ehre zu schwärmen. Ihnen schlossen sich mit stürmischem Eifer die verschiedenen Fractionen der dynastischen Opposition an, theils aus persönlichen Motiven, unbefriedigtem Ehrgeiz, Abneigung gegen Guizot, theils in der aufrichtigen Ueberzeugung, daß nur eine kräftige und herausfordernde äußere Politik der Dynastie die Kraft geben könne, den für den Augenblick mit Gewalt gezügelten, im Stillen aber sich weiter und weiter über das ganze Reich verbreitenden revolutionären Geist zu versöhnen, ihm neue Bahnen zu öffnen, auf denen er sich ohne Gefahr für den

Bestand der constitutionellen Monarchie bewegen und läutern könnte, und durch dies Mittel ihn dauernd zu überwinden. Man wünschte eine Evolution nach außen, vergaß aber dabei, daß der Augenblick nach einer Niederlage zu einer Kraftentfaltung wenig geeignet ist. Man war nicht ohne Grund erbittert über die verhältnißmäßig unbedeutende Rolle, die Frankreich für den Augenblick in Europa spielte; aber es war ungerecht, daß man das Mißgeschick, für welches alle Parteien in gleichem Maße verantwortlich waren, einem Manne zur Last legte; es war factiös, daß man schließlich dahin kam, die auswärtigen Fragen nur zu dem Zwecke in den Kreis der parlamentarischen Debatte zu ziehen, um den gehaßten und gefürchteten Minister als einen Verräther an der nationalen Ehre darzustellen.

Schon die Betrachtung der durch den Ehrgeiz Mehemed Ali's heraufbeschwornen Conflicte hat uns erkennen lassen, daß die Schuld der Niederlage, die Frankreich in dieser Angelegenheit erlitten hat, zum geringsten Theile Guizot beizumessen ist, und daß diejenigen, die am eifrigsten bestrebt waren, den alten Führer der Doctrinäre der Schwäche und furchtsamen Nachgiebigkeit anzuklagen, mindestens die gleiche Verantwortlichkeit für das diplomatische Mißgeschick tragen, indem sie den Rückzug vorbereitet und unvermeidlich gemacht haben, den Guizot vollzogen hat. Daß er den Rückzug mit einem gewissen Anstand angetreten hat, mit größerem Anstande, als Thiers es im Stande gewesen wäre, ist unzweifelhaft. Er war eben, nachdem Thiers sich so fest gezogen hatte, daß seine Kriegsdrohungen, weit entfernt die Coalition der Gegner zu sprengen, nur die Schwäche Frankreichs an den Tag legten, der Mann der Situation. Das Ziel seiner auswärtigen Politik war die Wiederherstellung des guten Einvernehmens mit England; die Tendenz dieser nicht bloß guizotischen, sondern orleanistischen Politik war durchaus der Lage der Dinge entsprechend, da (und hierfür liefert ja grade der Verlauf der orientalischen Frage den besten Beweis) unter den damaligen allgemeinen Verhältnissen, jede Verfeindung mit England Frankreich stets in völlige Isolirung zu versetzen drohte. Die Richtung seiner Bestrebungen also verdiente den ihm reichlich zu Theil gewordenen Tadel nicht. Großartige Gesichtspunkte und fruchtbare Ideen wird man freilich in Guizots auswärtiger Politik vergebens suchen. An der schöpferischen Kraft, die den großen Staatsmann charakterisirt, fehlte es ihm, wie allen Politikern der damaligen Zeit. Dies zeigt sich in seinem Verhalten den Parteien gegenüber jedoch noch mehr, als in seiner Behandlung der auswärtigen Fragen. Denn das non possumus der Politik des Widerstandes gegen gerechte und unberechtigte Forderungen war wahrlich nicht das Mittel, dem ziellos erregten öffentlichen Geiste ein würdiges Ziel zu stecken und ihn zu einer fruchtbaren Thätigkeit zu leiten. Wenn Guizot dagegen seiner auswärtigen Politik durch ein gutes Einvernehmen mit England festen Halt zu geben suchte, so folgte er nur dem Gebote der Nothwendigkeit.

Das Bündniß in der Richtung der Handelsfreiheit auszubeuten, durch den Freihandel die Industrie zu entfesseln, und auf diese Weise wenigstens den Privatverkehr der Bevormundung des Staates zu entziehen und der ausschließlichen Thätigkeit und Verantwortlichkeit der Betheiligten zu überlassen, das lag freilich außerhalb des Gesichtskreises der französischen Welt, und aus diesem Kreis ist Guizot nicht herausgeschritten. Auch war es ein großer Fehler, daß er in seinen Beziehungen zu England viel zu sehr seine Abneigung gegen Palmerston und seine Sympathien für Lord Aberdeen hervortreten ließ und dadurch den Erfolg seiner Politik völlig von den Schwankungen der Partekämpfe in England abhängig machte. Gegen den Vorwurf übergroßer Nachgiebigkeit vertheidigt er sich dagegen in dem siebenten Bande seiner Memoiren nicht ohne Erfolg, und um so wirkungsvoller, je mehr er den apologetischen Charakter in seiner Erzählung zurücktreten läßt und sich auf die objective Darstellung des Thatsächlichen beschränkt.

In dem Torycabinet, welches nach Lord Palmerstons Rücktritt in England ans Staatsruder gelangt war, war besonders der Minister des Auswärtigen Lord Aberdeen, aufrichtig bemüht, die früheren guten Beziehungen zwischen Großbritannien und dem orleanistischen Frankreich wieder herzustellen. Nicht in gleichem Grade läßt sich dies von Sir Robert Peel behaupten. Zwar war auch seine Politik auf ein gutes Einvernehmen mit Frankreich gerichtet; diese günstige Disposition wurde aber oft durchkreuzt durch seine lebhaften Sympathien für das seit Ausbruch der orientalischen Krisis sehr reizbare und jeden Uebergriff Frankreichs mit der argwöhnlichsten Wachsamkeit überwachende britische Nationalgefühl, auf dessen Bogen er sich gern schaukelte. Da auf der andern Seite des Kanals die Stimmung nicht minder gereizt war, so nahmen die gegenseitigen Herausforderungen auf der Tribüne und in der Tagespresse kein Ende. Zwar der Friede Europas wurde durch diese Händel nicht ernstlich gefährdet, wohl aber die Stellungen der Ministerien; denn da man an feindselige Schritte weder in England noch in Frankreich ernsthaft dachte, so ließ man (und dies giebt der damaligen internationalen Politik einen weniger gefährlichen als unerfreulichen Charakter) die üble Laune stets an den Regierungen aus.

Die nächste Veranlassung zu Mißhelligkeiten bot das Bestreben der Regierung Ludwig Philipps für die kräftige Entwicklung der lange vernachlässigten französischen Seemacht. Die Lobredner des Kaiserthums pflegen mit Nachdruck auf die gewaltige Entfaltung des französischen Seewesens unter Napoleon dem Dritten hinzuweisen. Sie vergessen aber dabei leicht, daß der Grund zu dem, von dem Kaiser mit unbestreitbarer Einsicht und Energie geförderten Aufschwung der Marine bereits von der constitutionellen Monarchie gelegt ist; und daß grade die wegen ihrer Nachgiebigkeit gegen England viel geschmähte Julimonarchie

der französischen Seemacht den Weg in das unermessliche Gebiet des Stillen Oceans geöffnet hat, indem sie zuerst darauf bedacht war, in jenen fernen Gegenden festere und sicherere Stationen für die französische Flotte zu gewinnen, daß sie dieselben trotz der unverhohlenen Eifersucht Englands behauptete, ist ein Verdienst, welches man in Frankreich niemals genügend gewürdigt und gegenwärtig, wie es scheint, ganz vergessen hat.

Der Gedanke, im Stillen Ocean Marine- und Handelsstationen zu errichten, hatte schon vor Guizots Verwaltung bestimmte Gestalt gewonnen. Bereits im Jahre 1839 hatte eine Handelsgesellschaft, die sich in Nantes und Bordeaux gebildet hatte, die Colonisation Neuseelands ins Auge gefaßt, und es gelang ihr, die damalige Regierung für ihren Plan zu gewinnen. Als man aber zur Ausführung schreiten wollte, 1840, fand man, daß die Engländer sich bereits dort unter der Hand niedergelassen und die Souveränität ihrer Königin proclamirt hatten. Um so mehr beeilte man sich, den Vorschlag des Marinecapitän Dupetit-Thouars, die Marquesasinseln zu besetzen, in Ausführung zu bringen; unterstützt von den französischen Missionären, die schon seit einigen Jahren auf den Inseln sich niedergelassen hatten, brachte es der inzwischen zum Contreadmiral ernannte Dupetit-Thouars bis zum August 1842 dahin, daß die Oberhoheit Frankreichs von allen Häuptlingen der Inseln anerkannt wurde. Hiermit war der Auftrag Dupetit-Thouars erfüllt, keineswegs aber seine Unternehmungslust befriedigt;\* er beschloß vielmehr die Gesellschaftsinseln, unter denen namentlich Otahaiti für die Perle des Stillen Oceans galt, ebenfalls der Oberhoheit Frankreichs zu unterwerfen. Einen Vorwand zum Einschreiten boten ihm die Vegetationen, welche die von dem englischen Consul Pritchard, einem protestantischen Eiferer und erbitterten Feind des Katholicismus und Frankreichs, beeinflusste Regierung der Königin Pomare gegen die französischen Missionäre auf den Inseln sich erlaubt hatten. Zwei Missionäre waren auf Pritchards Betrieb vertrieben worden. Auf französische Reclamation war ihnen zwar eine Geldentschädigung gezahlt worden; dessen ungeachtet aber dauerten die feindseligen Maßregeln gegen die französischen Missionäre fort; und es war in der That sehr erklärlich, daß die Engländer, die, wie Guizot nicht umhin kann anzuerkennen, einer überaus schwierigen civilisatorischen Aufgabe mit glänzendem Erfolge eben sich unterzogen hatten, gegen Männer erbittert waren, die in der ausgesprochenen Absicht kamen, um die Inseln dem Teufel zu entreißen. Immerhin läßt sich wohl annehmen, daß die Beschwerden der französischen Missionäre und Wallfischfänger (denn auch diese beklagten sich über üble Behandlung) so weit begründet waren, daß sie den französischen

\*) Es liegt durchaus kein Grund vor, anzunehmen, daß er bei seinen weiteren Unternehmungen geheimen Instructionen gefolgt sei; Guizots Zeugniß verdient, wo es sich um Thatfachen handelt, unbedingten Glauben.

Admiral berechtigten, Abhilfe und Genugthuung zu fordern. Er verlangte daher, daß wirksame Maßregeln getroffen würden, um der Wiederkehr deraerartiger Vorgänge vorzubeugen. Was er unter diesen wirksamen Maßregeln verstanden, zeigt der Erfolg der Unterhandlungen. Die Königin, außer Stande, den französischen Drohungen Widerstand entgegenzusetzen und durch Pritchards zufällige Abwesenheit zugleich jeder moralischen Stütze beraubt, seit Dupetit-Thouars Erscheinen willenlos dem Einfluß der Franzosen in ihrer Umgebung hingegeben, fügte sich in das Unvermeidliche und stellte im September desselben Jahres ihr Königreich unter den Schutz Frankreichs. Der Königin blieb die innere Verwaltung; die Leitung der Beziehungen zu den auswärtigen Mächten ging auf Frankreich über; außerdem wurde die Freiheit der Culte stipulirt. Die Regierung nahm, obschon Dupetit-Thouars nach Guizots ausdrücklicher Versicherung ohne Vollmacht gehandelt hatte, keinen Anstand, den Vertrag zu ratificiren. Bereits im folgenden Jahre, 1843, hob aber Dupetit-Thouars selbst den eben geschlossenen Vertrag auf, unter dem Vorwande, daß von Seiten der durch Pritchard beeinflussten otahetischen Regierung gegen Frankreich intrigirt worden, erklärte die Königin Pomare für abgesetzt und setzte an Stelle des Protectorats die vollständige Souveränität Frankreichs. Die Nachricht von dieser eigenmächtigen Gewaltthat langte gegen Mitte Februar 1844 (genauer giebt Guizot das Datum nicht an) in Paris an; am 26. Februar erschien eine Note im *Moniteur*, in der das Verfahren des Admirals als unmotivirt gemißbilligt und erklärt wurde, daß die Regierung des Königs sich entschlossen habe, den ursprünglichen Vertrag wiederherzustellen. Dieser Schritt, so gerecht und würdig er war (denn war schon das Erzwingen des ersten Vertrages eine Gewaltthat, so sprach der Bruch desselben unter einem so kläglichen Vorwande gradezu allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn), erregte doch in der Kammer einen heftigen Sturm, weil man in der Desavouirung des Admirals eine schwächliche Nachgiebigkeit gegen England sah, wobei man indessen vergaß, daß die Erbitterung der Engländer bereits durch den ersten Vertrag erregt war, und daß es unweise gewesen wäre, England in die vortheilhafte Lage zu versetzen, die französische Regierung einer ungerechtfertigten, den Grundsätzen des Völkerrechts zuwiderlaufenden Handlung beschuldigen zu können. Dazu kam, daß, was man, erreichen wollte, im Wesentlichen durch den ersten Vertrag erreicht war, und daß die Absetzung der Königin Frankreich neben sehr zweifelhaften Vortheilen unzweifelhaft große Verlegenheiten bereiten mußte.

Inzwischen hatte der unbesonnene Schritt Dupetit-Thouars neue Entwicklungen herbeigeführt. Die Königin, durch Pritchard ermuthigt, hatte in einem Schreiben an Dupetit-Thouars den ersten Vertrag, dessen Aufrechterhaltung sie von Seiten der französischen Regierung forderte, für erzwungen erklärt; die Stimmung der Bevölkerung war im höchsten Grade aufgereggt gegen die Franzosen.

Pritchard steigerte die Aufregung durch die Zusicherung englischer Hilfe, er ging so weit, seine Consulatsflagge einzuziehen und zu erklären, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen seine Function als erloschen ansehe. Die Königin flüchtete sich auf ein englisches Schiff, weil ihre Sicherheit auf der Insel gefährdet sei. Der englische Commodore Touch Nicholas sprach offen seine Wünsche für Herstellung der vollen Souveränität der Königin aus. Leider sah sich der zum Gouverneur Oceaniens ernannte Kapitän Bruat, der durch ruhige Festigkeit bis dahin einen gewaltfamen Ausbruch niedergehalten hatte, genöthigt, auf einige Zeit die Insel zu verlassen. Sein Stellvertreter d'Aubigny, ein leidenschaftlich heftiger Mann, trat sofort gewaltfamen auf. Ein Mordanschlag auf einen französischen Matrosen gab ihm Veranlassung, die Stadt Papaiti in Belagerungszustand zu erklären und Pritchard zu verhaften und für jeden Tropfen französischen Blutes, der noch vergossen werden würde, verantwortlich zu machen. Der Gefangene wurde in ein feuchtes, ungesundes Blockhaus gebracht und erst nach Bruats Rückkehr, der die Maßregeln d'Aubignys für politisch nothwendig erklärte, aber die eingehaltenen Formen entschieden mißbilligte, auf ein französisches Kriegsschiff versetzt. Bald darauf wurde er auf das englische Kriegsschiff Cormoran geschafft, der Commandant desselben aber genöthigt, mit seinem Passagier sofort die Gesellschaftsinseln zu verlassen. Die Unruhen auf der Insel hörten indessen, trotz der offenen Unterstützung, die ein großer Theil der englischen Missionäre dem französischen Gouverneur gewährte, nicht sogleich auf; erst mit der im Jahre 1846 erfolgten Rückkehr der Königin Pomare, die seit dem Ausbruch der Katastrophe auf andern zu ihrem Reiche gehörigen Inseln sich aufgehalten hatte, gelangte die Bestimmung des Tractates vom 9. September 1842 in geordneter Weise zur Ausführung.

Die Nachricht von der Behandlung Pritchards rief in England einen heftigen Ausbruch des in diesem Falle ganz besonders von der Abneigung gegen den Katholicismus aufgestachelten Nationalgefühls hervor. Noch ehe über die Angelegenheit zwischen den beiden Cabineten verhandelt war, erklärte Sir Robert Peel im Unterhause in energischer, fast drohender Sprache, daß für die England in der Person seines Agenten zugesügte Beleidigung die vollständigste Genugthuung gefordert werden würde. Dem Sturm, den diese Erklärung in den französischen Kammern erregte, begegnete Guizot mit Festigkeit, indem er erklärte, sich in dem augenblicklichen Stadium des Conflictes, bevor die Angelegenheit zwischen den beiden Cabineten erörtert wäre, auf weitere Erörterungen nicht einlassen zu können. In London beschwerte er sich in angemessener Weise über Peels Rede, allerdings nicht ohne in seinen gewöhnlichen Fehler zu verfallen, von dem Torycabinet eine besondere Rücksicht auf seine Stellung den französischen Kammern gegenüber zu fordern und damit in höchst unpolitischer Weise den verfehlten Versuch zu machen, eine Solidarität zwischen den Tories

und seiner *politique de résistance* zu constatiren. Seine Reclamation hatte zunächst die Wirkung, daß die englischen Minister erklärten, Peels Aeußerungen seien von der Presse nicht genau wiedergegeben worden. Uebrigens erkannte Guizot an, daß das Verfahren gegen Pritchard, wenn auch sachlich zu rechtfertigen, doch wegen der Rücksichtslosigkeit in der Form einen Tadel verdiene, den in schonendster Form gegen d'Aubigny auszusprechen er sich bereit erklärte. Daß die Ehre der englischen Regierung unmittelbar gar nicht angetastet sei, leitete er davon ab, daß Pritchard von dem Augenblicke an, wo er seine Flagge eingezogen, gar nicht mehr einen officiellen Charakter gehabt hätte, sondern von dem französischen Offizier mit Recht nur noch als Privatmann angesehen worden sei. Die Richtigkeit dieser Auffassung wurde denn von dem englischen Ministerium bald zugestanden, dagegen geltend gemacht, daß Pritchard doch immer noch ein englischer Beamter gewesen sei. Es ist einleuchtend, daß durch die beiderseitigen Zugeständnisse die Gefahr eines diplomatischen Bruches bedeutend vermindert war, und daß es sich, da man im Princip sich bereits sehr nahe gekommen war, nur noch um die Art und das Maß der Genugthuung handeln konnte. Aberdeen verlangte, daß Pritchard die Rückkehr und ein kurzer Aufenthalt auf der Insel gestattet und daß d'Aubigny und der belgische Consul, über dessen Intriguen Pritchard sich besonders beschwerte, vorübergehend von Otahiti entfernt würden: Forderungen, die Guizot, besonders deshalb entschieden ablehnte, weil sich voraussehen ließ, daß das Wiedererscheinen Pritchards die Aufregung der Eingeborenen aufs Höchste steigern und die Autorität der Franzosen ernstlich gefährden würde. Aberdeen hatte bei dieser Lage der Dinge einen schweren Stand. Da es sich hier um eine Bedrohung des Protestantismus zu handeln schien, waren alle Elemente des Landes einig darin, die Angelegenheit von der ernstesten Seite anzusehen. Das ganze Cabinet, mit Ausnahme Aberdeens, sprach sich für eine schleunige Verstärkung der Streitkräfte zur See aus. Auf das Andringen seiner Collegen hatte Aberdeen eine officielle Note aufsetzen müssen, in welcher der französischen Regierung mitgetheilt wurde, daß Pritchard auf dem Collingwood nach Tahiti zurückgeführt werden würde. Von der Existenz dieser Note septe Aberdeen Guizot indessen nur auf vertraulichem Wege in Kenntniß unter Hinzufügung des Wunsches, daß das Verhalten der französischen Regierung ihm die Absendung derselben ersparen möge. Aus dieser Aeußerung ging so viel hervor, daß Aberdeen auch mit einer mäßigeren Genugthuung zufrieden sein würde, vorausgesetzt, daß der erste officielle entgegenkommende Schritt von der französischen Regierung ausginge. Guizot war nun vor allem daran gelegen, die Rücksendung Pritchards zu verhüten. Denn ein Zugeständniß Frankreichs in dieser Richtung wäre einer Aufgabe der Insel gleichgekommen; davon aber wollte Guizot bei aller Friedensliebe doch nichts wissen, oder doch wenigstens die Verantwortlichkeit dafür nicht auf sich

nehmen; er erklärte dem Könige, daß er, wenn man, um den Frieden zu erhalten, aus Tahiti weichen würde, seine Entlassung geben müsse. Daß Guizot diesen Schritt für nothwendig hielt und von demselben mit Sicherheit den beabsichtigten Erfolg erwarten konnte, ist höchst charakteristisch einerseits für die durch die orientalische Krisis aufs Höchste gesteigerte Friedensliebe Ludwig Philipps, andererseits für die Bedeutung Guizots, die größtentheils darin lag, daß der Kreis der Personen, denen der König die Leitung des Staates glaubte anvertrauen zu können, ein außerordentlich beschränkter geworden war. Die Furcht vor einer Verwicklung mit dem Auslande und vor einer Ministerkrise — das waren damals die Triebfedern der Politik des Königs, und wenn wir uns erinnern, wie in der letzten großen Krisis alle dynastischen Parteien sich abgenutzt hatten, so werden wir auch dem letzteren Motive eine gewisse Berechtigung nicht versagen können. Der König war, theils durch eigenes, theils durch fremdes Verschulden dahin gekommen, daß die Existenz seiner Dynastie von der Möglichkeit, das unfruchtbarste aller politischen Principe aufrecht zu erhalten, abhängig war: er war mit Guizot unauflöslich verknüpft, und das war ein Unglück für den einen wie für den andern.

Die Gefahr eines auswärtigen Conflictes war indessen für jetzt bei der friedlichen Stimmung Aberdeens so gut wie beseitigt. Die Absicht, die Franzosen aus Otahiti zu verdrängen, und die Fahne Englands dort aufzupflanzen, hatte er nicht, darüber hatte er sich in einer früheren Depesche an Pritchard unzweideutig ausgesprochen. Hatte die englische Regierung aber einmal diesen von den Missionsgesellschaften allerdings nicht gut geheißenen Standpunkt eingenommen, so konnte es nur darauf ankommen, einen *modus procedendi* ausfindig zu machen. Hier bot Pritchard die Hand, der zwar ein sehr eifriger Protestant, zugleich aber auch ein Mann von sehr praktischer Lebensweisheit war. An einer Fahrt nach den Gesellschaftsinseln war ihm sehr wenig gelegen. Er ließ also einen Wink fallen, daß er sich wohl mit einer Geldentschädigung begnügen würde. Diesen Gedanken griff Aberdeen auf und machte seinerseits dem französischen Geschäftsträger Grafen von Tarac gegenüber bezügliche Andeutungen, die dieser sofort Guizot mittheilte, der um so bereitwilliger auf dies Auskunftsmittel einging, als auch von der otahitischen Regierung in analogen Fällen auf Pritchards Antrieb französischen Missionären eine Schadloshaltung in Geld gewährt worden war, eine, beiläufig bemerkt, für Frankreich nicht eben schmeichelhafte Parallele. Er richtete demgemäß officiell an die englische Regierung das Erbieten, dem Pritchard für die bei Ausführung der gegen ihn gerichteten, an sich vollkommen gerechtfertigten Maßregeln, vorgekommenen Härte und Rücksichtslosigkeit eine billige Entschädigung zu bewilligen. Ueber die Höhe der Summe (1000 Pfund) einigte man sich sehr schnell, nachdem ein Vorschlag, den Betrag durch die beiderseitigen Flottencommandeure an Ort und Stelle

feststellen zu lassen, als zu Weitläufigkeiten führend von beiden Seiten fallen gelassen war. In der bald darauf wieder eröffneten französischen Kammer wurde Guizot wegen kleinmüthigen Preisgebens der französischen Ehre heftig angegriffen. Die Majorität, die sich für sein Verhalten billigend aussprach, war so gering, daß er den Entschluß laut werden ließ, das Ministerium niederzulegen. Die Nachricht hiervon setzte die Majorität so in Schrecken, daß sie ihn feierlichst um sein Verbleiben im Amte bat und ihm ihre fernere Unterstützung zusicherte. Dieser reumüthige Schritt verfehlte denn auch seine Wirkung nicht, und das Ministerium blieb im Amte.

Wir haben den Verlauf dieser an sich sehr unbedeutenden Verwicklung etwas ausführlicher dargestellt, nicht als ob Guizot wesentlich Neues gegeben und unbekannte Thatsachen ans Licht gezogen hätte, sondern um an diesem Beispiel zu zeigen, wie herb und ungerecht das Urtheil ist, welches sich, ohne auf das Detail der Thatsachen die mindeste Rücksicht zu nehmen, man möchte sagen auf traditionellem Wege in der öffentlichen Meinung über Guizot und Ludwig Philipp festgestellt hat. Die Angriffe der Opposition in den Kammern waren offenkundig factios, indessen wenn man die Ausartung des Parteiwesens in Frankreich bedenkt, so wird man sich eben nicht darüber verwundern, daß die Gegner der Regierung die Fähigkeit zu einer unbefangenen Prüfung der Regierungspolitik verloren hatten. Die Stimmung des Landes war bereits revolutionär, diese Stimmung war nicht nur in den radicalen Kreisen verbreitet, sie hatte sich auch der tüchtigsten Kräfte, die nichts weniger als einen Umsturz wünschten, bemächtigt. In solchen Stimmungen ist man im Gebrauche der Waffen unbedenklich; und wenn wir weit entfernt sind, von der Opposition die Verantwortlichkeit für ihre Taktik abzuwälzen, so trifft doch jedenfalls die Regierung der Tadel, daß sie es nicht verstanden hat, durch Entwicklung einer großartigen liberalen Politik der Opposition ihre Waffen aus den Händen zu winden. Wenn dagegen die Geschichtschreibung, um ihrem Haß gegen das Bürgerkönigthum Lust zu machen, die Waffen gebraucht, die der französische Radicalismus geschmiedet hat, so verdient dies eine sehr scharfe Rüge. In einem conservativen deutschen Geschichtswerke aus dem Jahre 1859, welches die Neigung hat, den sogenannten modernen Liberalismus als unfähig und verwerflich darzustellen, lesen wir über diesen Conflict Folgendes (nachdem von den Feindseligkeiten der englischen Missionäre gegen die Franzosen die Rede gewesen ist): „Das rächte Ludwig Philipp im Jahre 1844 (sic) durch eine kleine Expedition, welche die Insel in Besitz nehmen mußte; er gab sie aber wieder auf, um England nicht zu verletzen.“ Und an einer andern Stelle: „Eine neue Demüthigung erlebte die Regierung in Bezug auf das Untersuchungsbrecht zur See und auf Otaheiti. In beiden Fällen mußte sie England wieder nachgeben, nachdem sie anfangs mit Selbständigkeit geprahlt hatte.“

Man glaubt kaum, daß in dieser Stelle von derselben Begebenheit die Rede ist, deren Verlauf wir soeben nach der völlig zuverlässigen Darstellung Guizots mitgetheilt haben.

Einige Mittheilungen über den reichen und zum Theil sehr interessanten Inhalt der folgenden Capitel (Algier unter Bugeauds Verwaltung, die Verhältnisse Griechenlands, die Jesuitenfrage) behalten wir uns für einen zweiten Aufsatz vor.

### Der deutsche Bund vor dem deutschen Bund.

Mein Lebensmorgen. Nachgelassene Schrift von Wilhelm Harnisch. Zur Geschichte der Jahre 1787—1822. Herausgegeben von H. C. Schmieder. Berlin, 1865. Verlag von Wilhelm Herz. 473 S. 8.

Wilhelm Harnisch hat sich als Seminardirector in Breslau und später in Weiskensfeld vielfache Verdienste erworben, die auch von solchen anerkannt werden müssen, welche seine religiöse Richtung nicht theilen. Er war als Schriftsteller mehr eifrig und fruchtbar als kenntnißreich und tief, aber er gab in seiner rührigen Weise doch für viele gute Dinge die ersten Fingerzeige und Anregungen. Für Pädagogen bietet daher diese seine Selbstbiographie in allen Theilen Interessantes. Weitere Kreise werden von derselben vorzüglich die Capitel mit Theilnahme verfolgen, welche seine Knabenzeit, sein Leben im väterlichen Hause zu Wilknack in der Priegnitz und auf dem Gymnasium zu Salzwedel schildern, Capitel, die ungemein interessante Blicke in die Culturgeschichte Deutschlands im letzten Decennium des vorigen und im ersten des jezigen Jahrhunderts bieten. Von noch größerem Werthe für uns ist, was Harnisch von seiner Wirksamkeit für patriotische Zwecke in den Jahren vor und während Preußens Erhebung gegen die Franzosenherrschaft hier mittheilt. Die Idee der Volkserziehung, die Pestalozzi angeregt, verband sich damals, wie bekannt, in vielen edlen Gemüthern mit den Bestrebungen für die Wiedergeburt des preußischen Staates. Fichtes Reden an die deutsche Nation entzündeten den Funken, der bereits hier und da glimmte. Ein Schüler Pestalozzis, Plamann, hatte in Berlin eine vom Staate unterstützte Schule gegründet, in welcher nach der Methode des schweizerischen Meisters unterrichtet wurde. Harnisch wurde an dieselbe berufen und traf hier mit Jahn